

interpretieren, dem heutigen Menschen schmackhaft zu machen und als noch gangbar zu erweisen, wo es doch viel einfacher und zutreffender wäre, das Tun Christi selbst aus der reichen Fülle der biblischen Welt zu beleuchten und zu erhellen und daraus wesentliche Anregungen für echte Religiosität und die Selbsthingabe an den Vater in der Eucharistiefeier zu finden.

Es ist erstaunlich, wie Duesberg gelegentlich ohne alle Aggressivität Positionen der Kasuisten (19–21) und Institutionalistens (86 bis 87) aus den Angeln hebt und an deren Stelle ganz schlicht mit den Worten und Beispielen der Schrift das Terrain bereitet für einen wesensgerechten Mitvollzug des Meßopfers. Urphänomene des Menschlichen und Kultischen werden da aufgezeigt und in einfühlsamer Sprache beschrieben: das Mahl, die Familienhaftigkeit, die Gastfreundschaft, die kultische Tischgemeinschaft mit Gott und im Hause Gottes, das Leben aus dem Tode, die Freude aus dem Schmerz, das Warten und die Verhabenheit der Vorfriede, die Würde des Armen und das Walten Gottes in seiner Schöpfung. Solche Paradigmen menschlicher Erfahrungen, wie sie in der Schrift — besonders auch des alten Bundes — ihren Niederschlag gefunden haben, werden immer wieder herangezogen, um den Bericht des Tuns Christi beim Abendmahl zu verlebendigen und auch die Gestimmtheit des Gläubigen zu beschreiben, die für die Feier der Eucharistie notwendige Voraussetzung ist, wenn sie nicht in Formeln des Legalismus oder der Verkultung verkrusten oder gar ersticken soll. Das Buch ist ein wertvolles Korrektiv, sicher eine notwendige Ergänzung mancher bloß liturgiehistorischer Bemühungen um die Erschließung des Wesens der Meßfeier.

WAGNER GEORG, *Barockzeitlicher Passionskult in Westfalen* (Forschungen zur Volkskunde, Heft 42/43.) (338 S., 229 Abbildungen.) Verlag Regensberg, Münster 1967. Leinen DM 49.—.

Der Verfasser der wichtigen volkskundlichen Arbeit über „Volksfromme Kreuzverehrung in Westfalen von den Anfängen bis zum Bruch der mittelalterlichen Glaubenseinheit“ (Münster 1960) setzt in diesem Band seine Forschungen bis in die Barockzeit fort. Er hat dazu gewissenhaft alle nur irgendwie in kleinsten Dörfern wie in Archiven und Museen greifbaren Monumente und Dokumente, Passionsheiligtümer, Denkmäler und Devotionalien, aber auch alle Gebetbuch-, Erbauungs- und Predigtliteratur zusammengetragen und zu einem eindrucksvollen Corpus vereinigt. Durch die gleichmäßig gute Beherrschung der kunst- wie geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Methoden kommt er zu einer erstaunlich eindrucksvollen und vielseitigen Synthese, vielfältigster und dif-

ferenzierter religiöser Strömungen und Aspekte, die z. T. noch in Brauch und paraliturgischer Frömmigkeit bis in die Gegenwart hinein wirken, nun freilich absterben, ohne daß Neues — wenigstens einstweilen — an ihre Stelle träte. So wird ein Niveau der Darstellung erreicht, das man sonst oft in volkskundlichen Darstellungen peinlich vermißt, wenn man nur ein Sammelsurium von kuriosen Merkwürdigkeiten und naiven Zeugnissen abgesunkener Kunst in Händen hält, die eben nur rührend sind, aber den Zusammenhang mit den großen Zeitströmungen vermissen lassen. Das Buch, könnte ein Paradigma abgeben für ähnliche Untersuchungen in anderen Landschaften. Gerade Süddeutschland und Österreich verdienen eine Bearbeitung des noch längst nicht ausreichend aufgearbeiteten Materials. Ich bin sicher, daß gerade von hier bedeutende Anregungen nach Westfalen gegangen sind.

Das Buch ist methodisch sauber gearbeitet, hat eine gute Bibliographie und sorgfältige Register. Mich persönlich schmerzt ein wenig, daß meine eigenen Forschungen in einer phil. Dissertation, die damals unmittelbar nach dem Kriege nicht gedruckt wurde, nun nur nach Werken zitiert werden, die mich knapp zitiert und weidlich ausgeschrieben haben! Der Bildanhang von 229 Nummern ist opulent und höchst verdienstlich, da er gut illustriert, was dargelegt ist. Die Abb. 66 muß entweder falsch datiert oder lokalisiert sein. Die deutsche Beischrift machte mich stutzig, da ich sicher bin, daß die Freckenhofer Bildfelder lateinische Inschriften haben. Ich möchte vermuten, daß das Bild gar nicht barock, sondern 19. Jh. ist. Das sind aber auch schon alle Einwände, die ich gegen dieses schöne, fleißige und vorbildliche Werk anzubringen wüßte! Ich wünsche ihm viele bereitwillige Leser und — noch dringender! —, daß es viele Parallelveröffentlichungen anregt.

JUNGSMANN JOSEF A., *Liturgie der christlichen Frühzeit bis auf Gregor den Großen*. (287.) Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1967. Leinen DM/sfr 26.—.

Das Werk ist hervorgegangen aus Vorlesungen an der University of Notre Dame in den USA (1959). Entsprechend der ursprünglichen Bestimmung als Vorlesung ist das schöne Werk in erster Linie ein leichtfaßlicher Überblick und verzichtet auf eingehende bibliographische Nachweise, die man ja leicht im Standardwerk des Autors, *Missarum solemnina*, und nach dessen vorzüglichen Registern nachschlagen kann. Es will auch keine Einführung in die wissenschaftliche Arbeit an aktuellen Problemen der frühchristlichen Liturgiegeschichte geben. Aber auch ohne den — bei weniger Bedeutenden als Jungsmann — notwendigen „Appa-

rat“ zur Demonstration der Belesenheit und Gelehrsamkeit zeigt das Werk aufgrund souveräner Kenntnis der Probleme der Frühzeit und erstaunlicher synthetischer Kraft eine solche Geschlossenheit und Lesbarkeit, daß man es wie ein großes Geschenk betrachtet und seine Lektüre allen Interessierten — d. h. sowohl denen, die es sind, wie denen, die es sein müßten! — nur an gelegentlich empfehlen kann. Jungmann beschränkt sich in diesem Werk nicht auf die Geschichte der Meßfeier allein, sondern er bezieht auch die Sakramente und das private wie öffentliche Gebet, das Kirchenjahr und seine Entwicklung, den Martyrerkult und Kirchenbau und alle angrenzenden Fragen mit ein. Dazu werden alle diese Fragen in ihre großen geschichtlichen Zusammenhänge gestellt, profan- wie kirchengeschichtliche.

Dem Kenner der Materie wird an vielen Punkten des Buches deutlich, in wie vieler Hinsicht der nunmehr bald 80jährige Altmeister zu entscheidenden Klärungen erstmalig und selbständig beigetragen hat: er ist nicht bloß der gescheite und kluge Lehrer und Autor, sondern auch der eindringliche Forscher, ohne daß die sonst bei solchen Überblicken feststellbare Hervorkehrung des Selbstgefundenen unangenehm akzentuiert oder ausgeweitet wäre. Alles hat seine von der Sache geforderte Proportionalität. Den Jüngeren wird kaum mehr aufgehen, wie sehr Jungmanns Beiträge zur Liturgiewissenschaft die gegenwärtige liturgische Erneuerung haben mit heraufführen helfen. So kann man seinem Buche nur wünschen, was er ihm selbst im Vorwort wünscht und wozu er in seinem Lebenswerk bereits kräftig beigetragen hat: „So möge das Buch in einer Zeit weitgehender liturgischer Neuordnung und kühner Ausschau in die Zukunft manchem eine Hilfe sein, um das Neue im Rückblick auf das Alte besser zu verstehen und im Wechsel des Vergänglichen die überzeitlichen Wesensgesetze christlichen Gottesdienstes nicht aus dem Auge zu verlieren.“

SCHNITZLER THEODOR, *Der Römische Meßkanon in Betrachtung, Verkündigung und Gebet*. (96.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Kart. lam. DM 6.80.

Th. Schnitzler gibt dem Theologen wie dem Laien, also dem Beter allgemein, in diesem schönen Bändchen eine gute Hilfe für das tiefere Eindringen in das Verständnis des römischen Kanons. Er führt damit eine Arbeit fort, die er in den beiden Bänden „Die Messe in der Betrachtung“ schon vor Jahren begonnen und umsichtig fortgeführt hat. Er ist dazu besonders befähigt, weil er praxisbezogene Theorie — er ist Prof. für Liturgik im Seminar in Essen-Werden — mit wohl-erwogener Praxis — er ist zugleich Pfarrer der mustergültig wiedererrichteten römischen Apostelkirche in Köln — zu verbinden

weiß. So entstand eine Handreichung, die gleicherweise Predigern, Katecheten und Betern nützlich ist.

Schnitzler weiß sehr wohl um manche Schwäche des Kanons in Aufbau und Sprache, um die Verstellung des ursprünglichen Gebetsflusses, dessen weiter Atem etwa in der Eucharistie der apostolischen Überlieferung Hippolyts noch erkennbar ist. Aber er wehrt sich aus gut begründeter Verehrung des Überkommenen leidenschaftlich dagegen, den Kanon als bloßes „Trümmerfeld“ bezeichnen zu lassen. Er nimmt den Kanon so, wie wir ihn heute und schon seit Damasus und Gregor vorfinden, und versucht, ihm als einem kostbaren, wenn auch etwas spröden historischen Erbstück gerecht zu werden. Ob dieses Formular freilich noch auf die Zeit der Martyrer zurückgeht, sei dahingestellt: sicher nicht in dieser Form, sondern nur in Grundzügen; und eben diese zurückzugewinnen, ist ja auch das Bemühen derer, die ihn — freilich gelegentlich in etwas scharfen Worten — als reformbedürftig bezeichnen. Nun, die Entwicklung ist über diesen Streit schon hinweggeschritten. Wir werden diesen Kanon — im großen und ganzen — auch in Zukunft behalten, aber daneben noch andere zur Verfügung haben. Vorzüge und Nachteile werden dann deutlicher zu spüren sein. Da mag die Zukunft entscheiden, ob dieser alte Schatz charismatischer Beter und Liturgen weiterhin den Vorrang behält oder ob neue Formen stärker und besser die Seele des Gläubigen anrühren.

In den ersten Kapitelchen werden die Stil- und Formgesetze aufgezeigt und dann kultgeschichtlich und theologisch gedeutet. Es ist verdienstlich, die einzelnen Strophen (er zählt deren 18; ich weiß nicht, ob in Parallelität zum Achtzehngebet der Synagoge, dem Schemone Esre, doch wäre sie zweifellos sehr künstlich) deutlicher auf den Dank-sagungscharakter hin zu apostrophieren. Ob es freilich glücklich ist, durch einen Kommentator die — zwar didaktisch eindringlichen — Überschriften jeweils unter dem Kanon sprechen zu lassen, müßten Versuche und Erfahrungen lehren. Schnitzler liebt bekanntlich selche commentationes (vgl. etwa zur Taufe: Kölner Pastoralblatt 10 [1958], 252 u. a.). Mir schiene es besser, Ritus und Wort so zu ändern, daß sie sich aus sich selbst begreifen. Daß er die Strophen sich spiegelbildlich um die Doppelkonsekration anordnen läßt, ist von der jüngeren Redaktion der Texte her selbstverständlich. Ich würde aber Gabengebet und Pater noster nicht, auch wenn Gregor es tut, zum Kanon rechnen; denn man sollte heute das Gabengebet als *das* Gebet der Opferbereitschaft und das Vater unser als *das* Tischgebet vor der Kommunion eindeutig bezeichnen und unterstreichen.